

Chemnitzer Geschichtskalender



Online-Plattform der Professur für Europa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an der
Technischen Universität Chemnitz
www.geschichtskalender.eu

Kalenderblatt Februar 2018

Die Meinertsche Spinnmühle in Lugau

Wolfgang Frech, Lugau

Als Ende Juni 2016 in Lugau, unweit der Ortsgrenze zu Gersdorf, die Abrissbagger anrückten, waren viele erleichtert. Endlich sollte das „Messingwerk“ abgerissen werden – bevor es einstürzen und Schäden auf angrenzenden Grundstücken anrichten konnte. Innerhalb weniger Tage war nur noch ein Steinhaufen übrig vom bedeutendsten Lugauer Baudenkmal, das viele als größten Schandfleck der Stadt ansahen. Kaum jemand in Lugau weinte dem „Messingwerk“ eine Träne nach. „Messingwerk“, „Ledigenwohnheim“ oder ähnlich wurde vor Ort die seit 1812 errichtete Spinnmühle der Gebrüder Meinert aus Oelsnitz genannt. Es gab auch andere Stimmen. Manche waren entsetzt, andere tief verletzt. An einige Stimmen zur Meinertschen Spinnmühle soll hier erinnert werden.

„[...] unstreitig ist diese Mühle, nächst einigen Schlössern ... das schönste Gebäude in den schönburgischen Besitzungen.“ So beschreibt August Schumann 1820 die Meinertsche Spinnmühle in Lugau. Albert Schiffner spricht einige Jahre später von „der großen und prächtigen gethürmten Meinert'schen Baumwollspinnmühle“ und nennt sie „eine Zierde der ganzen Umgegend“.

Wenn eine Mühle den Schlössern der Schönburgischen Herrschaften gleichgestellt wird, dann ist das nicht einfach die blumige Sprache des 19. Jahrhunderts. In diesen Worten drückt sich der überwältigende Eindruck aus, den die Spinnmühle in Lugau schon auf die Zeitgenossen gemacht hat.

Als um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die ersten „Spinnfabriken“ in Sachsen gegründet wurden, mussten nicht nur viele technische Fragen gelöst werden. Zumindest für die größeren Spinnereien mussten geeignete Gebäude errichtet werden. Aber wie sollten „Spinn-Mühlen“ aussehen? Welche Anforderungen waren an sie zu stellen? Nötig waren mehrgeschossige, langgestreckte Gebäude mit ausreichenden Fenstern zur Belichtung der Spinnsäle. Außerdem mussten sie an Wasserläufen liegen, die genug Wasser führten, um die Spinnmaschinen oder zumindest einen Teil der für das Spinnen erforderlichen Maschinen anzutreiben.

Soweit wir heute wissen, wurden die meisten dieser Spinnmühlen von Handwerksmeistern aus der Region errichtet – Maurermeistern oder Zimmermeistern. Einer von ihnen war Johann Traugott Lohse. Am Beginn des 19. Jahrhunderts baute er einige der markantesten frühen Spinnmühlen in Sachsen.

Lohse entwickelte dafür eine besondere Formensprache. Aus welchen Quellen er schöpfte, was seine Vorbilder waren und warum er diese Formensprache wählte, kann hier nicht erörtert werden. Darüber haben kompetente Autoren bereits verschiedene Ansichten geäußert. Zum Erkennungszeichen der von Lohse erbauten Spinnmühlen wurden die über mehrere Geschosse reichenden hohen, teilweise „überhöhten“ Mansarddächer. Bei einigen seiner Spinnmühlen fügte er zusätzlich Ecksäulen an.

Hohe, über mehrere Geschosse reichende Säulen (so genannte Kolossalsäulen) verwendete Lohse auch an der Stadtkirche in Grünhain und der Dorfkirche in (Chemnitz-) Reichenbrand, seinen wichtigsten Kirchenbauten. Kolossalsäulen sind an Kirchenportalen oft zu finden; ihr Einsatz an den Ecken der Kirchen war aber ungewöhnlich. Die Übertragung dieses Motivs auf ein Fabrikgebäude durch Lohse blieb nahezu einzigartig. Neben repräsentativen Gründen hatten diese Säulen auch eine große statische Bedeutung. Bei anderen Spinnmühlen (z.B. in Flöha-Plaue) wurden die

Gebäudeecken nicht durch Säulen, sondern durch Mauerstreifen verstärkt und optisch hervorgehoben.

Vier Spinnmühlen von Lohse mit diesen Ecksäulen sind bekannt: Erfenschlag, Lugau, Siebenhöfen und (aus einer etwas späteren Zeit) Schlettau. Dabei ähnelten die Spinnmühlen in Erfenschlag und Lugau einander sehr stark; die Lugauer besaß allerdings ein Massivgeschoss weniger. Die Spinnmühle Siebenhöfen hatte noch größere Dimensionen. Außerdem begannen dort die Linien am Dach zu schwingen - eine Übergangsform zum Kielbogen. Einige Jahre später hat Lohse in Schlettau das hohe, mehrgeschossige Mansarddach aufgegeben und durch ein Kielbogendach ersetzt.

Die Spinnmühle Erfenschlag wurde im 2. Weltkrieg schwer beschädigt und später abgerissen. An der Spinnmühle Siebenhöfen war Ende des 19. Jahrhunderts das riesige Dach abgebrannt und durch ein flaches Satteldach ersetzt worden; außerdem war der Flügelbau abgerissen worden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war auch das Kielbogendach der Spinnmühle Schlettau abgerissen und durch ein flaches Satteldach ersetzt worden. So war von diesen einzigartigen Fabrikbauten Lohses am Ende des 20. Jahrhunderts allein die Meinertsche Spinnmühle in Lugau in voller Kubatur übrig. In diesem Sinne war sie einzigartig.

Das aus Bruchsteinen errichtete Gebäude war rund 30 m lang und 15 m breit. Die drei Massivgeschosse (das Untergeschoss mitgerechnet) hatten eine Höhe von 9,50 m. Das viergeschossige Mansarddach war 11,25 m hoch. Da das Gebäude an einem Hang errichtet wurde, waren nur auf der Talseite alle drei Massivgeschosse vollständig zu sehen. Das Höhenverhältnis der Dachgeschosse zu den Massivgeschossen war einmalig und zeichnete die Lugauer Spinnmühle aus. In der Spinnmühle, zu der neben diesem Hauptgebäude weitere kleinere Gebäude gehörten, arbeiteten um 1820 etwa 100 Menschen. Bis in die 1830er Jahre stieg die Zahl der Beschäftigten auf 150 an, darunter 50 Kinder.

Nach der Schließung der Spinnmühle Ende der 1860er Jahre beherbergte das Gebäude einige Jahre lang das so genannte Messingwerk, dann lange Zeit eine Maschinenfabrik und zuletzt eine Handschuhfertigung. Während des 1. Weltkrieges endete die gewerbliche Nutzung. In der Spinnmühle wurden Kriegsgefangene untergebracht, die auf den benachbarten Steinkohleschächten arbeiten mussten. Nach dem Krieg diente das Gebäude vor allem als Wohnheim für Bergarbeiter. Außerdem wurden die ursprünglichen Wohn- und Verwaltungsräume zu Wohnungen ausgebaut. 1933 befand sich in der Spinnmühle für einige Zeit ein „Konzentrationslager“, in dem zahlreiche „Schutzhäftlinge“ aus Lugau und anderen Orten inhaftiert waren, darunter der sozialdemokratische Lugauer Bürgermeister. Während des 2. Weltkrieges waren – vorwiegend sowjetische -

Kriegsgefangene im Messingwerk inhaftiert, die auf den Schächten der Umgebung arbeiten mussten. Nach Kriegsende war die Spinnmühle wieder ein Wohngebäude. 1979 zogen die letzten Mieter aus.

Die architektonisch eindrucksvolle Meinertsche Spinnmühle hat nicht nur auf August Schumann und Albert Schiffner einen tiefen Eindruck gemacht. Erst recht muss es auf die Einwohner Lugaus und der benachbarten Dörfer überwältigend gewirkt haben. Selbst die Dorfkirchen wirkten dagegen bescheiden, ganz zu schweigen von den Bauerngütern, den Häusleranwesen oder den älteren Mühlengebäuden. Dazu kam, dass die Arbeit an den Maschinen einer Spinnmühle den Menschen fremd war und vielleicht bedrohlich erschien. In den großen Sälen begegnete ihnen eine frühe Stufe der Fabrikarbeit und damit der Industrialisierung. Diese Arbeit war nicht zu vergleichen mit der Arbeit auf den Feldern, an den Spinnrädern oder an den Wirkstühlen der Strumpfwirker.

So eindrucksvoll diese Spinnmühlen auch waren, so prächtig oder gar „palastartig“ – als Denkmale der Geschichte und besonders der Baukunst wurden sie nicht angesehen. Erst im 20. Jahrhundert setzte sich ganz langsam die Erkenntnis durch, dass auch die Zeugen der Industrialisierung als Kulturdenkmale zu schützen sind. Die Spinnmühlen Johann Traugott Lohses sind (bzw. waren) nicht nur bedeutende Denkmale der Industriegeschichte, sondern herausragende Zeugen der frühen Industriearchitektur und damit wertvolle Baudenkmale.

Es war ein Glücksfall, dass bereits früh ein Sachverständiger der Amtshauptmannschaft Stollberg die Bedeutung der Meinertschen Spinnmühle erkannte. Dr. Tischer schrieb 1913 in einem Gutachten: „Das Gebäude ist eins der wenigen Beispiele grosser Industriebauten alter Zeit; es besteht aus 3 Vollgeschossen und einer 2-geschossigen Mansarde, die in ihrer Umrisslinie und den fein abgewogenen stehenden Dachfenstern künstlerische Bedeutung besitzt. Die an den vier Ecken (der Grundriss ist ein Rechteck) stehenden wuchtigen Dreiviertelsäulen geben mit dem grosszügigen Dache dem Gebäude monumentale Wirkung.“ Dr. Tischer regte an, das Gebäude und seine Umgebung unter Schutz zu stellen. Wenige Jahre zuvor (1909) war in Sachsen das „Gesetz gegen die Verunstaltung von Stadt und Land“ beschlossen worden. 1914 erließ die Gemeinde Lugau ein entsprechendes Ortsgesetz.

Eine wichtige Rolle beim Erhalt von Denkmalen spielte der Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Als in den 1920er Jahren ein zweites Treppenhaus errichtet werden musste, setzte sich der Landesverein für den Erhalt des Gebäudes in äußerlich unveränderter Form ein. Als Kompromiss, den der Landesverein nur als eine Notlösung ansah, wurde ein neuer Gebäudeteil angebaut, dessen äußere Gestaltung sich an das bestehende Gebäude anlehnte. Der Landesverein schrieb damals: „Es gibt nur wenige derartig monumentale Industrieanlagen früherer Zeit ...“. Die Pläne und Fotos der Spinnmühle sollten in eine Wanderausstellung „Vorbildl. Ingenieurbauten“ aufgenommen werden.

Vielleicht war dafür ein (bis heute erhaltenes) großformatiges Foto gedacht, das der Landesverein um 1930 anfertigen ließ.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde kaum noch etwas zur Erhaltung der Meinertschen Spinnmühle getan. Die Folgen zeigten sich zuerst am hohen Mansarddach. 1974 hieß es: „Nach Besichtigung des Dachstuhls und der Mansarde musste festgestellt werden, ... dass der Hausbockbefall, der im Dachstuhl offen zu Tage tritt, auch in der Mansarde anzutreffen ist. ... Unsres Erachtens ist eine Sanierung des Schadensbefalles nur möglich, wenn der gesamte Dachstuhl abgebrochen wird. ... Der Zustand des Dachstuhls und der Dacheindeckung duldet jedoch keine Verzögerung der Angelegenheit.“ Das erste Mal wurde auch ein Abriss des Gebäudes ins Gespräch gebracht. Nur der „Kreiskunstwart“ Eismann sprach sich für den Erhalt der Spinnmühle aus. Er meinte, es sei „eins der wenigen Gebäude in der Deutschen Demokratischen Republik, das aus der damaligen Zeit noch erhalten ist“ (gemeint waren Gebäude der frühen Industrialisierung).

Von anderen Verantwortlichen wurden diese Hinweise und Einwände nur widerstrebend gehört. Denkmalschützer galten eher als Bremser und Verhinderer. Das darf den Verantwortlichen nicht allzu schnell vorgeworfen werden. Sie standen vor manchmal kaum lösbaren Herausforderungen und scheinbar unüberwindbaren Schwierigkeiten – hinsichtlich der Finanzierung, der Materialbeschaffung und der Baubilanzen. Wertvolle alte Bausubstanz zu erhalten, passte nicht zu den wirtschaftlichen Zwängen, erschien wirtschaftlich bzw. betriebswirtschaftlich nicht zu verantworten.

In der Meinertschen Spinnmühle wurde immer mehr ein marodes, leerstehendes Gebäude gesehen - und zunehmend ein Schandfleck. Was sollte daran bedeutsam sein, herausragend, einzigartig gar? Von den Fachleuten und Denkmalschützern wurde der Zustand der Meinertschen Spinnmühle – und vieler anderer früher Fabrikbauten in Sachsen - mit wachsender Sorge beobachtet. In dem von Bernd Sikora herausgegebenen Buch „Industriearchitektur in Sachsen“ (2010) stellt Prof. Helmut Albrecht fest, dass „der bei Weitem größte Teil sächsischer Industriedenkmalsubstanz inzwischen akut in seiner Substanz gefährdet“ ist. Als Beispiel nennt er die „Baumwollspinnerei in Lugau aus dem Jahre 1812, die trotz ihres außerordentlichen Denkmalwertes jahrelang vernachlässigt wurde und inzwischen akut einsturzgefährdet ist“. Bei einer Tagung zur Industriearchitektur in Sachsen (Chemnitz 2012) sprach Dr. Michael Streetz, zuständiger Referent für Technische Denkmale im Landesamt für Denkmalpflege, von hochgradig gefährdeten Bauten: „Zu ihnen zählen die als Schöpfungen des Baumeisters Johann Traugott Lohse gestalterisch hochwertigen, zu den frühen Beispielen zählenden Spinnmühlen in Siebenhöfen und in Lugau, die mehr oder weniger schnell einem sicheren Einsturz entgegengehen.“

Dem – zumindest teilweisen – Einsturz kamen die Abrissbagger zuvor. Das konnte auch ein Treffen von Verantwortlichen und Engagierten Ende Mai 2016 nicht verhindern, an dem u.a. Bernd Sikora, Dr. Michael Streetz und der Verfasser dieser Zeilen teilnahmen.

Literatur

Frech, Wolfgang: Glanz und Elend früher Fabrikbauten in Sachsen am Beispiel der Meinertschen Spinnmühle in Lugau. In: Zu den Anfängen der Baumwollmaschinenspinnerei in Chemnitz und seinem Umland. Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins. 80. Jahrbuch. Neue Folge XIX. Chemnitz 2016. S.32-68.

Hentschel, Walter: Aus den Anfängen des Fabrikbaus in Sachsen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Hochschule Dresden 3 (1953/54) Heft 3. S. 345 -359.

Oehlke, Andreas: Spinnmühlen in Sachsen - Technologietransfer und architektonische Umsetzung einer neuen Bauaufgabe. In: 200 Jahre erste Baumwollmaschinenspinnerei in Sachsen. Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins. 69. Jahrbuch. Neue Folge VIII. Chemnitz 1999. S. 138-143.

Petzak, Julia: Die frühen Spinnmühlen Sachsens – beispielhafte studentische Projektarbeit am Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte der TU Bergakademie Freiberg. In: Zu den Anfängen der Baumwollmaschinenspinnerei in Chemnitz und seinem Umland. Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins. 80. Jahrbuch. Neue Folge XIX. Chemnitz 2016. S. 69-83.

Schiffner, Albert: Beschreibung von Sachsen und der Ernestinischen, Reußischen und Schwarzburgischen Lande. Stuttgart 1840. Reprint Frankfurt am Main 1981. S. 282.

Schiffner, Albert: Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreiches Sachsen. Erste Lieferung (Kreisdirectionsbezirk Zwickau). Leipzig 1839. S. 45.

Schumann, August: Vollständiges Staats- Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen. Band 7. Zwickau 1820. S. 767ff.

Sikora, Bernd: Industriearchitektur in Sachsen. Erhaltung durch Nutzung. Leipzig 2010.

Streetz, Michael: „Industriedenkmale“ – Gefährdungen und Chancen. In: Industriearchitektur als Facette sächsischer Industriekultur. Beiträge der Fachtagung der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen in Kooperation mit dem Industriemuseum Chemnitz. (Berichtsband der Tagung am 2./3. Februar 2012 in Chemnitz). S. 86-93.

Thiele, Stefan: Ländliche Handwerksmeister als Träger von Architektur und Technologie: Johann Traugott Lohse und Christian Friedrich Uhlig und ihr Beitrag zur sächsischen Kunst- und Industriegeschichte zwischen 1790 und 1850. In: Zu den Anfängen der Baumwollmaschinenspinnerei in Chemnitz und seinem Umland. Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins. 80. Jahrbuch. Neue Folge XIX. Chemnitz 2016. S. 84-107.